

Die Hundert-Dollar-Note.

Aus dem Englischen.

Als die Sonnabend-Arbeit gethan war und Herr nebst Frau Franklin in der laubend aufgedummen Küche friedlich und einträchtig beisammen am Dfen saßen, stand die Hausfrau auf, ging in ihr Schlafzimmer und entnahm denselben ein Bündel Kleider.

„Ich möchte, daß Du Dir diese Sachen ansiehst, Jeremias,“ sprach Frau Franklin sanft.

„Was soll's damit?“ fragte er. Sie breitete die Kleider auf dem Boden aus, und sagte ruhig, aber mit Nachdruck:

„Dies ist mein bestes Kleid, hier meine besten Schuhe; dies hier ist mein einziger guter Hut, außerdem besitze ich noch einen zur Arbeit, und dies ist mein Sonntag-Nachmittag-Kasche-Schawl.“

Sie wartete getulbig.

„Nun?“ fragte Herr Franklin, gemächlich weiter rauhend.

„Nun?“ gab die Gattin zur Antwort. Er sagte nichts. Sie packte die Kleidungsstücke mit verächtlicher Miene zusammen und legte dieselben auf einen Stuhl.

„Du bist ein reicher Mann,“ sagte Frau Franklin, „Reich für einen Pächter wenigstens. Du bist fünfundsiebzig Jahre alt. Unsere Jungen sind verheiratet. Fünf Jahre lang konnte ich mir Nichts anschaffen, weil ich kein Geld in Händen hatte. Wäre ich eine Magd, würde ich Lohn bekommen und nicht darauf angewiesen sein, zu betteln. Nein, Jeremias, ich bitte nicht. Da Du mir nicht selbst Geld anbietest, muß ich Dir nun sagen, daß ich welches brauche.“

„Ich bedarf Hundert Dollars, um mir einige neue Kleider kaufen zu können, in denen ich anständig aussehe, und die mir bequem sind. Höre! Meine flanelle Kleider sind hin! Meine Sommer-Tailen sind am Ellbogen geknickt. Die Hosen an den Schuhen sind durchgerieben.“

„Ich kann nicht mehr in die Kirche gehen, denn ich habe mein schwarzes Kleid zweimal gewaschen, und vom Hinterblatt das Oberste zu unterst gewickelt. Ich that das Möglichste, nur um Dich nicht um Geld bitten zu müssen, das Du mir nicht freiwillig gibst. Du hast ja genug, und ich will mich Standesgemäß kleiden, und so lange ich kann, meine Kleider modern machen. Ich muß welche haben! Habe ich nicht Recht?“

Sie hatte ihre Meinung geäußert, und Herr Franklin sah, daß er vor einer Krifft stand. Er hatte eine bedeutende Summe zurückgelegt. Er war alt geworden, und hatte nicht nötig, zu arbeiten, aber das entsetzliche Verlangen seiner Frau, plötzlich und auf einmal Hundert Dollars hingeben zu sollen, war zu viel für ihn. Der Pächter war an Eva Maria's ruhiges, stilles Wesen gewöhnt; er konnte es nicht anders, als daß sie sich ihre alten Kleider ausbesserte und kein Geld beantragte. Niemals war es Herrn Franklin eingefallen, daß sein Weib ihn um Geld angehen könne. Er bliete gedankenschwer vor sich nieder und blieb den Tabak aus einer billigen Pfeife. Der alte Sostateppich war rein. Die alten Stühle waren mit Teppichstoff ausgebeßert. Es war Alles sauber, aber Nichts neu. Nichts konnte man hübsch nennen, außer den rothen Geranien, die in umfangreichen Töpfen auf dem Herdrecht standen.

Er hatte bisher seiner Frau in ihrem 30jährigen Eheleben sehr wenig gesehen; alle Möbel gehörten seiner Mutter. Diese hatte ihm sein Vermögen zusammengekauft, indem sie Butter und Eier verkaufte, und mit Topfkäse, sowie mit Blumenweiden handelte. Sie zog Gemüse und arbeitete sogar, wenn auch nicht für lange Zeit, an der Nähmaschine. Franklin's Gemüthsflaute ihm zu, er möge doch den Hundert-Dollar-Schein aus seiner Westentasche nehmen, den er am selben Morgen für den eingekommen hatte, und sagen: „Da, Eva Maria, warum sagtest Du nicht längst etwas?“ Hat sich aber erst Gehilger in das Herz eines Mannes eingeschlichen, so wird sie wie von unsichtbarer Hand genährt.

Nachdem er einige Minuten lang geschwiegen, sagte er kurz: „Nun, Eva Maria, ich werde mir's überlegen.“

Für viele Frauen giebt es nichts Schrecklicheres, als ihre Männer um Geld zu bitten. Sie möchten eine Gabe der Liebe, nicht Almosen haben. Gewöhnlich müssen sie endlich doch bitten.

Die Scham über ihren schätzbaren Antrag hatte Eva Maria endlich den Muth gegeben, die Sache zur Sprache zu bringen, doch wie fürchte sie sich davor!

Sie ahnte wenig, daß sie ihren Jeremias so außer aller Fassung gebracht hätte!

„Hundert Dollars!“ sagte Franklin zu sich selbst. „Sie muß wissen, wieviel ich bei mir trage und will das Geld haben. Fünfzig möchte ich wohl geben, aber hundert? Ich will das Geld wegschicken und ihr die Hälfte der Summe schenken.“ Er öffnete eine Thür, durchschreute den Hausflur und betrat das Wohnzimmer. Es war ein kalter, aber durchaus sauberer Raum, der nur bei großen Gelegenheiten benutzt wurde.

In dem darin befindlichen Kamm sollte wohl kaum noch Feuer während dieses Winters angezündet werden. Deshalb hatte man es auch nicht für nötig erachtet, das für den Sommer bestimmte ausgefranzte Papier fortzunehmen, welches zwischen den Eisenstäben glitzerte, sowie die Friededee zu entfernen, welche über den Kof gebräutet war.

An rother Schnur hingen verschiedene Familienbilder von der Wand herab; hübsch gemauerte Marmor-Bergräber mit laubend eingetragenen Namen verdeckten die grünen Papier-Volltauer. Eine Schiffsel mit Wachstüchen, welche durch eine Glasglocke vor Staub geschützt wurde, bildete den Schmuck des in der Mitte des Zimmers befindlichen Tisches. Das mit Kofpapier gepolsterte Mobiliar war zwei Generationen hindurch so neu bewahrt worden, daß es fast wie neu ausah.

Auf dem Kaminsims standen alterthümliche blaue Vasen, für welche ein Kenner chinesischer Sachen sicher sehr viel bezahlt haben würde. Ein Großvater, seines Zeichens Matrose, hatte diese Sachen aus Kanton mitgebracht. Obgleich jetzt längst todt, hatte er doch das hohe Alter von 99 Jahren erreicht. Zwischen den Fenstern stand ein Säulenspiegel.

Herrn Franklin's Großmutter hatte sich seiner Zeit in einem großen weißseidenen Hut hineingehaut. Letzterer wurde zum Andenken auf dem Boden verwahrt.

Ein ganz matter Sonnenstrahl fiel sich durch die Fensterladen und beleuchtete jene alterthümlichen Sachen.

Jeremias grübelte immer mehr über das Verlangen seiner Frau nach und wurde endlich ganz verwirrt.

Eva Maria sollte fünfzig Dollars bekommen, aber sie hatte ja gemeint, ein Recht auf hundert zu haben. Gab er ihr den Schein, so verbrauchte sie gewiß auch Alles. Es war Sonnabend Abend, heute konnte er das Geld nicht mehr wechseln, ja, sogar erst Montag. Wenn er es einschloß, merkte sie es gewiß und vielleicht nahm sie es gar heraus und schaltete damit nach Belieben.

Eva Maria, die Bescheidenste aller Bescheidenen, die Demüthigste unter allen Menschenkindern, hatte von ihrem Recht auf hundert Dollars gesprochen! War es denn möglich?

„Das kommt von den Frauen-Versammlungen,“ sagte Herr Franklin zu sich.

Seine Frau hatte aber noch nie einer solchen beigewohnt.

Frauen waren ehemals süßsam. Jetzt schlagen sie über die Stränge. Niemand dachte Herr Franklin weiter, „soll ich über mich erheben, besonders meine Frau nicht. Das Geld muß ich verbergen, bis ich es gewechselt haben werde. Sie könnte meine Taschen durchsuchen.“

Als er in seinen Betrachtungen soweit gekommen war, hörte Franklin von der Küche her ein kleines Geräusch. Er glaubte, sein Weib suchte ihn und bemühte sich, schneller zu laufen.

Die Wasen! Sollte er den Schein dort verstecken? Nein, es waren ja noch einige Ähren im Garten und Eva Maria könnte sie möglicherweise mit Sträuben versehen, wie sie monchmal an Sonntag-Nachmittagen zu thun pflegte und diese dann auf den Kaminsims zur Zierde stellen. Nein, die Wasen waren kein geeigneter Platz. Der doppelte Teppich war unten ganz dicht angezogen, da — wahrhaftig — man hört im Hausflur Schritte! Im Hof, ja, unter dem ausgefranzten Papier konnte das Geld die Nacht hindurch ganz sicher liegen.

Der Pächter zog sein Taschenbuch aus dem Kof und klemmte es zwischen zwei lodere Ziegel auf der Hinterseite des Kamins. Das Papier verbrag es so! Herr Franklin ging nun durch den Flur in die Küche und schloß wohl das Niedrige seiner Handlungswelke.

Nachdem sich seine Gattin ihm gegenüber ausgesprochen, hatte sie sich in ihr Schlafzimmer geschloffen und ließ dort, vor Kälte zitternd.

Herr Franklin sagte zu seiner Frau, daß er sich mit Jones die Schweine ansehen wolle, und verließ darnach scheinbar das Haus.

Was waren die letzten Worte, welche die Eheleute bis zum Frühstück wechselten. Herr Franklin ging wider seine Gewohnheit in die Küche, während seine Gattin am Herd stand, um das Mittagessen zu kochen, da sie keine Hilfe hatte.

Als eben der Rindskäse so weit war, daß sie die Ofentüren öffnen konnte, klopfte es an die Thür, und als sie öffnete, standen ihr Vater Brown und der Geistliche vor der Thür. Die Kirche war aus und der Vater hatte S. Schwärden zu seinen Freunden zum Essen mitgebracht.

Frau Franklin empfing Beide auf's Gastlichste und beehrte sich, die Herren in's beste Zimmer zu bitten. Der gelbe Bermuth sah prächtig in den blauen Vasen aus! Herr Franklin hatte sehr wohl daran gethan, sein Geld nicht gerade da hinein zu verbergen; aber es war kalt — sehr kalt im Zimmer.

„Ich werde Feuer machen,“ sagte die gute Frau. „Es wird keine Minute dauern. Es ist das erste Feuer in diesem Winter, deshalb ist der Kamin zu recht gemacht.“

„Sie suchte und traf ihn dabei an, wie er in der Küche des erloschenen Feuers saß.“

„Er blühte mit einem sehr reichen Gesicht auf.“ „Ich glaube nicht, daß dies hier gute Kohlen sind,“ sagte Herr Franklin zerstreut.

„Standst Du in der Nacht auf, um sie zu untersuchen?“ erwiderte seine Gattin.

Er antwortete Nichts und ging zu Bett.

Am nächsten Morgen sagte seine Frau zu ihm: „Hast Du Dir die Sache überlegt?“

„Gewiß hatte er das und es schien als habe Gott ein besonderes ernstes Gericht über ihn verhängt, indem er das Geld vernichtete. Er fühlte, daß seine Frau die Wahrheit gesagt. Sie hatte ein Recht auf anständige Kleidung — sie, die lange Jahre so treu für ihn sorgte.“

„Ich habe mir's überlegt, Eva Maria,“ sagte Franklin, stand auf und ging an sein Bild. Es sah wunderbar aus, sehr altmodisch, war in die Mauer eingelassen. Als er zurückkehrte, brachte er einen Hundert-Dollar-Schein mit.

„Kaufe Dir, was Du willst, meine Liebe,“ sagte er, „aber etwas Hübsches. Verbrauche das Geld wie es Dir beliebt.“

Jahre waren darüber hingegangen, als er sie zum letzten Mal „meine Liebe“ genannt hatte. Sie lächelte ihn sehr freundlich an; Thränen traten ihr in die Augen. Dennoch verwendete sie das Geld dazu, sich etwas Neues zum Anziehen zu kaufen. Zum ersten Mal seit vielen Jahren gestattete sich Eva Maria den Luxus, einmal nach ihrem Geschmack etwas anzuschaffen.

An demselben Abend begegnete er ihr auf dem Korridor; sie war mit Paketen beladen und sah abgesehen aber freundlich aus. So بهتر hatte er sie seit vielen Tagen nicht gesehen.

Nach dem Thee lag das Ehepaar zusammen am Dfen und sie sah ihn so sonderbar an.

„Du scheinst am Sonntag-Nachmittag nicht ganz guter Laune gewesen zu sein, Jeremias! Was fehlt Dir?“

„Das will ich Dir nicht sagen.“

„Aber ich kann Dir's erklären,“ erwiderte Frau Franklin. „Du darfst, daß Dein Notizbuch, welches Du in dem Kamin verbrannt hast, verbrannt habe. Ich that's nicht.“

Sie verfenkte ihre Hand in den Arbeitskorb und zog es heraus, wie es hineingefallen hatte, unversehrt, mit allem Gelde darin.

„Ich wußte sofort, was das zu bedeuten habe. Gabst Du mir das Geld nicht, hätte ich mir für den Inhalt Deiner Taschenbücher Kleider gekauft.“

Er sah sie halb ärgerlich, halb erstaunt an. Sie stand auf, ging ihm entgegen und legte ihre Hände auf seine Schultern.

„Aber ich hätte mich nicht daran freuen können,“ sagte Frau Franklin. „Ich glaube, ich hätte sie geküßt. Diese Kleider, welche ich heut vermittelst Deiner freiwilligen Gabe kaufte, werde ich lieb haben, so lange noch ein Faden an ihnen ist.“

Ihren Mann überkam ein Gefühl der Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht, jedoch alles, was er sagte, war: „Nun, Eva Maria, das wollen wir mal sehen!“ und dabei zog er sie auf seine Kniee herab und küßte sie.

„Franzisco Scenagatta als Fahnenträger bei den Braschiner St. Gregor-Brüdern aus dem Gabelnhaufe aus und Schwanng sofort in Italien sein jungfräuliches Schwert. Niemand ahnte in dem jungen Kroaten-Offizier mit den männlich-herzlichen Zügen das zarte „Fräulein“: nur zu Sandomir in Polen, wo er 1798 mit einem Bataillon Colloredo die Garajon bezog, schüttelten die Damen und Herren bedenklich die Köpfe, weil der junge Italiener so gar keine Begeisterung für das schöne Geschlecht verzeigte. Am Ende ist der Herr Fahnenträger ein verheirateter Mann?“ rief eines Tages ein jung verheirateter polnischer Casalier in fehrlicher Gesellschaft Scenagatta zu.

„Gut,“ antwortete der Verdächtige, „die Damen sollen entscheiden; ich erbitte mit Ihrer Gemahlin als Richterin!“

Nam Schlichter der Pole das Haupt und Franzisco blieb unbedächtig; sie machte sich auch in Klagenart und Panefosa von „Lider-Nachrede“ frei, indem sie mit den schämlichen Zweifeln tödliche Kugeln wechelte.

Im Jahre 1799 stand die Amazonen bei den Deutschbater Grenzern vor dem belagerten Genua immer in der nordwestlichen Reihe; mit Köpfbüscheln vertheilte sie den Posten Barca Gelata, und mehr als des Feindes Kugeln ängstigten sie die Geschützen des Hospitals, wogin man die Schwerverwunden brachte. Noch einmal ward ihr Jacoquinto benannt; die Lieutenant's-Garde lehnte im Jahre 1800 ihre Tapferkeit, aber sie war am Ende ihrer Heldenlaufbahn angekommen. Auf einer Dienstreise im Elternhause zu Mailand angekommen, mußte sie sich des Mütterleins Händen anvertrauen, denn ihre Gesundheit war arg angegriffen, und nun betrieben die Eltern ihre Quackrei, die mit vollen Ehren und mit Verlassung des Offizierscharakters genehmigt wurde. Als kaiserlicher Offizier schloß sich Franzisco Scenagatta in allen Zeiten ihres Lebens, auch als sie, dem Zuge ihres Herzens folgend, dem Chevaux-leger-Lieutenant Glesien Spin in die Hand zum Ehebande reichte, ein wahrhaftiges Liebenantpaar! Vier Kinder entpflanzte dieser Ehe, die 1832 der Tod des Vaters, des Majors Spin, löste. Der Kaiser belieh der Wittve nebst der Lieutenant'spension den Majors-Wittwengeld und in sorgenloser Ruhe erreichte die Amazonen ihr 89. Lebensjahr. Als Nobely im Jahre 1848 das aufständische Mailand verließ, war die Frau Lieutenant'smajorin unermüdetlich in der Pflege zurückgebliebener Verwundeter, und als im Jahre 1852 das 100-jährige Jubiläum der Akademie alle die treuen Schüler der Alma mater nach Neufchatel führte, da hatte sie auch ein Briefchen einzigen „Kassabäckerin“ in das ehrenwürdige Haus, der unterzeichnet war: Franz Scenagatta, m. p., Lieutenant, Majors-wittve.“

Nach vor ihrem Ende hatte Franzisco Scenagatta die Freude erlebt, daß einer ihrer Enkel in dasselbe Haus einzog, dem sie einst als Fahnenträger entpflanzt.

„Berühmte Junggesellen.“

Bacon sagt, die besten und für die Menschheit werthvollsten Werke sind von unverschämten oder hinterlistigen Männern geschaffen worden.“ Schopenhauer scheint derselben Ansicht zu sein, denn er meint, daß für Männer von höherer, geistiger Verfassung, für Dichter, Philosophen und im Allgemeinen für alle Diejenigen, welche sich der Kunst und Wissenschaft widmen, die Geschloffenheit der Beherrschbarkeit vorzuziehen sei, weil sie das Ehejoch am Herbeibringen großer Werke hindere.“

Einen gleichen Gedanken hat der Dichter Moore ausgesprochen, indem er an einer Stelle behauptet, daß wenn man einen Blick in das Leben der berühmtesten Dichter thut, es einem klar wird, daß es mit wenigen Ausnahmen, rastlose und einsame Gemüther waren, deren Geist, wie der Seidenwurm in dem Cocon, ganz in seine Aufgabe verwebt und verwickelt ist und welche dem Ehebande als Fremdlinge und Rebellen gegenübersehen.“ Dante, Milton, Shakespeare und Dryden werden als hervorragende Beispiele für die unglückliche Wirkung des Ehelebens auf die Dichter angeführt. Dante lebte fern von Weib und Kind und näherte in seinem Geiste den unsterblichen Traum der Beatrice. Aus einem oft citirten Scherzwort Drydens erhellt seine Meinung über diesen Gegenstand. Als ein feiner Frau zu ihm sagte, sie möchte ein Buch sein, um die Gesellschaft ihres Mannes öfters genießen zu können, entgegnete er: „Sei ein Kalender, mein Ebenbild, damit ich Dich jedes Jahr gegen einen tauglichen Mann.“ Dasselbe gilt auch von anderen Künstlern, besonders von Musikern. Das Mädchen, welches Haydn zum Klavier führte, entpuppte sich später als Kantippe. Berlioz schrieb eines Tages: „Ach, könnte ich sie finden, die Julia, die Orpheus, nach welcher mein Herz verlangt; könnte ich den Raufsch gemüthiger Freunde und Bekannten trinken, den nur die wahre Liebe kennt! Könnte ich an einem Herbstabend, auf wäher Haide, vom Nordwind gewiegt, in ihren Armen ruhen und ihn schlafen, den letzten süßern Schlaf!“ Ein paar Jahre, nachdem er diese Worte niedergeschrieben hatte, brachte er eine Trennung von seinem Weibe, die seiner früheren Glühtheit, zu Stande und ließ sie in Eoth und Einsamkeit sterben. Händel war nie verheiratet und hegte eine ausgesprochene Abneigung gegen den Ehestand.

„Vom ästhetischen Trinken.“

In keinem anderen Lande der Welt spielt das Trinkenweinen eine so große Rolle wie in China. Derzeit ein Handelsmann ein Haus, so muß er dem Procent 5, 10 oder 15 Proz. von dem Erlöse seiner Waare abgeben. Käufer wie Ver-

käufer haben unter diesem Trinkenweinspielen zu leiden. Unter diesen Umständen berechnet der Geschäftsmann dem Kunden die Waare höher, und wenn letzterer, um billiger zu kaufen, sich durch seine Demüthigkeit die Gegenstände nach Hause bringen läßt, erschwert diese nachher doch und verlangt ihre Procente, die man ihr nicht zu verweigern mag, weil man ihre Noth fürchten muß. — Wer einem Bettler ein Almosen verweigert, läuft Gefahr, daß sich der Abgewiesene an Ort und Stelle erhängt und ihn des Mordes verdächtig erscheinen läßt, und ein Gläubiger, welcher seinen Schuldner mahnt, hat zu fürchten, beschuldigt zu werden, den Mann in den Tod getrieben zu haben. — Wer beim Gericht sein Recht sucht, kann froh sein, wenn er das nachste Leben rettet, denn er wird so lange geschloffen, bis er den letzten Heller davon gefressen hat. — Ein sehr kostspieliges Vergnügen ist eine Audienz beim Kaiser und selbst bei den Großen des himmlischen Reiches. Summen bis zu zehntausend Dollars und darüber sind durchaus nicht selten für eine derartige Ehre geopfert worden.

Der weiße Bauwerker und sein Fettsch.

In seinem Buche „Durch Kamerun von Süd nach Nord“ erzählt Premier-Lieutenant Morgen ein drolliges Geschichtchen von der Kaiserzeit der an den Strahlen des Senegalflusses wohnenden Eingeborenen. „Ich hatte eben — erzählte er — ein Sieb-Thermometer aufgestellt, um eine Höhenmessung vorzunehmen, und zog nun meine Streichholzstange aus der Tasche, um die kleine Spirituslampe unter dem Apparat anzuzünden. Mit gespanntem Interesse schauten die Eingeborenen, die sich im Kreise um mich gruppiert hatten, meinen Manipulationen zu. Als nun aber das Streichholz sich entzündete, hob der Haufe nach allen Seiten aus einander. Nach und nach trauten sich zwar die Kühnsten, als sie sahen, daß Niemand etwas zu Leide gekommen war, wieder heran, aber mit dem Zutrauen war es vorbei. Aengstlich beobachteten sie die hin- und herwandernde Spirituslampe und das Steigen der Dampfsäule, und als ich schließlich das Instrument wieder einpackte und von ihnen Abschied nahm, ahmeten die armen Teufel ordentlich auf, daß sie den weißen Bauwerker mit seinem Fettsch los waren.“

Die verbrannte Widmung.

Frau Pauline Lucca sandte einem Berliner Verehrer nach ihrem vorjährigen Gastspiele von Wien aus ihr Porträt, darunter die Widmung: „Meinem werthen Gönner Herrn R. zur Erinnerung an fehrliche Stunden. Pauline Lucca.“ Die Künstlerin schreibt eine etwas kräftige Handschrift und pflügt ihrem Namen einen energischen Zug anhängend. Der beglückte Empfänger trug nun das Bild eilig zum Ofler, um es in einen kostbaren Rahmen fassen zu lassen. Als das Bild aber eingeklebt wurde, sah der Gönner mit Schrecken, daß die ganze Unterschrift weggeschnitten war. Er eilte zum Ofler und konnte nur atemlos hervorbringen: „Wo ist sie?“ Trocken antwortete der Rahmen-Künstler: „In Oden! — bei der so schlecht geschnitten, daß er den ganzen Rahmen verschluckte.“

Der Weltreichthum an Papier.

Auf der ganzen Erde giebt es 39.5 Papiermühlen, die jährlich 930,000,000 Tonnen (à 1600 Kilo) Papier erzeugen. Nehezu die Hälfte, also 467 Millionen Kilo werden für Druckzwecke verbraucht, und davon sah 390 Millionen Kilo allein für Zeitungen und periodische Schriften.

Die Staatsbehörden der Erde verbrauchen zusammen 100 Millionen, die Schulen 90 Millionen Kilo, während für Briefe u. dgl. 52 Millionen Kilo aufgehen. Die Papiermühlen beschäftigen 270,000 Personen, von denen zwei Drittel Frauen sind.

Nicht presirt.

Berliner: „Sagen Sie mal, Sie reisender Bergkletterer, wie lange braucht man, um von hier hinauf in's Thal zu jodeln?“

Alperner: „No, da werden's halt guate zwei Stunden brauchen.“

Berliner: „So? Det is ja bisken wille. Wie wär' et denn nur, wenn ich Ihnen für die jährige Auskunst in Kletnet „Büffel“ auf Ihre Schmutze bräute, he?“

Alperner: „No, so wär'en halt schon in zwei Minuten drunten im Thal; das hinten aus dem Dackeln schaut nämli mein Schup, der Joga-Sepp.“

Berliner: „In zwei Minuten? Det is nich mein Fall; so presirt bin ich nu irade nich. Adieu, nette Krabbel!“

Einzige Gelegenheit.

Frau (deren Mann ein Pantoffelheld ist, zum Hausarzt): „Denken Sie sich, Herr Doctor, seit gestern Nacht habe ich an meinem Gatten eine neue schreckliche Entdeckung gemacht: Er spricht im Schlaf!“

Hausarzt: „Aber, beste Frau, lassen Sie ihm die kleine Fremde — es ist ja doch die einzige Gelegenheit für ihn, zu Worte zu kommen!“

Ananosem höflich.

„Waren Sie nicht Derjenige, welcher mir gestern Abend eine Dörsel gegeben?“

„Bedauere, nein!“

Immer Jurist.

Nach: „Der Referendar, Sie haben meine Tochter ge'üßt! Erklären Sie sich, ob in böser Absicht oder nur aus Jährlässigkeit!“

Swedisch.

Frau: „Warum haben Sie keine Gans mitgebracht, Marie, wie ich Ihnen aufgetragen hatte?“

Marie: „Es war keine einzige auf dem Markt, gnädige Frau.“

Hausfrau: „Nun, das nächste Mal werde ich hingehen, da wird schon eine da sein.“

Grundlose Angst.

Bauer mit Frau (während der Wahlen zum ersten in die Hauptstadt kommt).

Zeitungs-Leser: „Gottlob! es Reuse! a Reuse!“

Frau: „Herrje! Krißkau, kriß doch mal nach! Vielleicht's to Has wal passirt!“

Heber seine Kräfte.

„Der Herr, der dort wie geistesgestört herumgeht, ist der berühmte Buchhaltungs-Experte Smith.“ — „Was ist denn los mit ihm?“ — „Er hat wahrscheinlich gestern das Haushaltungsbuch seiner Frau in Ordnung zu bringen versucht.“

Er kennt sie.

Mann (zu seiner Frau, die in's Bad reißt): „Adieu, liebe Emilie. Schreibe recht bald, damit ich weiß, was Du versessen hast, und ich es Dir nachschicken kann!“

Die sonderbare Pflanze.

Amerikanischer Ex-übert (auf der Landesprodukten-Ausstellung zu München, zu einem Aussteller): „Say, mister, was ist denn das für eine sonderbare Pflanze?“

Bayrischer Aussteller: „Das ist Papst, mein Herr.“

Aus der Kaserne.

Sergeant (zum Rekruten, der von zuhause Zigarren erhalten): „Haber, es ist Pflicht des Soldaten, auch den Geschmack seines Vorgesetzten kennen zu lernen!“

Unteroffizier: „Schulz, Sie machen schon wieder ein Geschäft mit Mehlens, als ihm seine Frau mit Achilles nach Paris durchgegangen war!“

Milderungsgrund.

Vertheiliger: „Es ist allerdings wahr, daß mein Klient den Herrn Pöpler „Doh“ titulirt hat, doch glaube ich, daß dies, in Anbetracht der sehr hohen Kindheitspreise, keine so große Verleumdung ist!“

Moderner Schwindel.

„Wie sind denn aber die zwei Bräder so reiche Leute geworden?“

„Ganz einfach — sie haben immerfort zum Selbstkostenpreise verkauft!“

Scherzfrage.

Wer hat den größten Genuß der Sonntagstube?

Der Eisenbahnconductor! Er genießt sie in vollen Zügen.

Ein letzter Brief.

„So scheiden wir, Glender, und dies ist der letzte Brief Deiner unglücklichen Anna.“

N. B. Morgen mehr.

Nüchternes Anschauen.

Junge Dame (im Theater): „Wie wunderbar hat der Künstler diese Scene gespielt! Welche Empfindung und tragische Größe, und doch so einfach und wahr!“

Doctor Rögler: „Nun, was ist da dabei? Der Mann lernt das einfach auswendig und probirt's socher!“

Verblümt.

Freiwel (zu dem in Urlaub gehenden Rekruten): „Haben Sie mir nicht mal gesagt, daß Sie zu Hause große Gefühle zu betreiben?“

Rekrut: „Su Befehl, Herr Feldwibel!“

Feldwibel: „Um, wissen Sie was, Sie was, Sie können mir für mein Bureau einige Gänsele mitbringen — ausser waffen werde ich schon selbst!“

Der Sachmann.

Der kleine Hugo: „Gente haben wir in der Schule ausgerechnet, wie lange ein Schnellzug braucht, um von der Erde bis zur Sonne zu fahren... über tausend Jahre!“

Vater (Ober-Conductor): „Da kommt's nur darauf an: von welcher Station aus!“

Deshalt.

Porvenir (neu gedelt, seinen Gästen eine Burggrüne zeigend): „Das ist die Burg, auf der meine Ahnen gefressen!“

Oraf: „So, was haben die denn an gefressen?“

Unverschämter.

Hausfrau (den Koffer des Dienstmädchens revolvierend): „Da finde ich jetzt das Reinzeug, das ich so lange gesucht habe!“

Dienstmädchen: „Und gnädige Frau haben immer geglaubt, es sei Ihnen geschloffen worden!“

Erkennt.

Baronin: „Ist mein Mann nicht da?“

Dienert: „Der Herr Baron ist im Bibliothekszimmer beschäftigt!“

Baronin: „So wackelt Sie ihn auf — es ist Besuch da!“

Alle Bekannte.

Sonntags-Leser (zum Förster nach dem Frühstück): „Schn Sie nur den Hasen, was fällt denn dem ein, daß er mich so frech anglost?“ — Förster: „Er will sich jedenfalls vergewissern, ob Sie derselbe sind, wie im vorigen Jahre!“